

Gedanken zur Woche

»Jetzt kennen wir uns schon so lange und ich habe immer noch nicht gefragt, aus welcher Stadt Du eigentlich kommst.« Dabei reden wir schon seit einem Jahr über die Situation in der Ukraine. Über das Bestechungsgeld, das man den Päckchen beilegen muss, über das marode Gesundheitswesen und das Licht des Schnees im Winter. Und die Frage, woher politische Erneuerung kommen soll. Ach, wie begeistert war ich vom Aufbruch auf dem Maidan und wie skeptisch warst Du, Irina, weil Du Dein Land viel besser kennst als ich. Schnell hattest du das Gefühl, zwischen den Großmächten zerrieben zu werden, als Amerikaner wie Russen ihre Stärke demonstrierten. Und Du solltest Recht behalten.

Bei allem, was ich aus der Ukraine lese, denke ich an Irina, und manchmal schicke ich ihr schnell eine SMS, um ihre Meinung zu hören. Die junge Frau ist meine Kosmetikerin. Eine attraktive, europäisch denkende Ukrainerin. Als wir uns kennenlernten, sprachen wir über Migration und die Frage, wie man in Deutschland lebt. Dann brach der Aufstand aus. Während ich von ihr lernte, ihr Land zu verstehen – die Hoffnungen und Träume, die Geschichte und die Zerrissenheit – begann sie sich neu zu identifizieren. Irina wurde politisch. Sie fragt nun nach Macht und Verwaltungsstrukturen, nach Gesetzen und dem Einfluss der Zivilgesellschaft.

Irina kommt aus Dnepropetrowsk. Das liegt nicht auf der Krim, nicht im Donezbecken. Da, wo ihre Familie lebt, ist es sicher – Gott sei Dank. Aber was heißt das schon, wenn dem Notarzt das Benzin ausgeht und die Großmutter mit dem schwachen Herzen nur an ihr Alter erinnert wird. Immerhin: Sonntag wird gewählt. Und gehofft, dass eine demokratische Wahl endlich die Regierung egalisiert.

Irinas Herz und das ihrer Freunde schlägt für Europa. Europa, das ist für diese Menschen kein Apparat und auch nicht nur Geld – Europa ist eine Idee! Von Freiheit, von Frieden und Gerechtigkeit, von Vielfalt und Solidarität. Mein Eindruck ist: wir Europäer haben das Entscheidende vergessen, wenn wir nur noch über den Euro und Migrationsfragen reden.

Wer sich über die Ukraine informiert, der lernt schnell, wie unsere eigene Geschichte des letzten Jahrhunderts mit der Wirklichkeit dieser Tage verknüpft ist.

Die Autorin Katja Petrowskaja erzählt in ihrem Buch »Vielleicht Esther« (1) von ihren ermordeten jüdischen Verwandten und zerstörter Kultur. Geschichte verdichtet sich in einem Traum. Es ist ein Traum aus Kiew, der Stadt, in der der Erzengel Andreas einst den Befehl gab, eine Kirche zu gründen. Mit dieser Kirche im Rücken geht Katja als kleines Mädchen eine lange Straße entlang, durch tiefen, weißen Schnee. Sie läuft auf die Rückwand eines Hauses zu – wie so viele ist es zerstört – an seiner Stelle steht nur noch ein Sockel. Darauf liegt ein Buch. »Ich ging zu dem Sockel und das Buch lag tatsächlich vor mir, mein Herz sprang mir

beinahe aus der Brust – jetzt, jetzt! Doch was früher ein Buch war oder hätte sein sollen, war jetzt eine Eisscholle, und ich verstand, dass ich zu spät kam; das Wissen war verloren gegangen, und es stand nicht in meiner Kraft, es zurück zu holen...« Sie erkennt in dem Eisblock einen Buchstaben, der sich im Schnee auflöst. »Und ich versuchte, den Buchstaben zu lesen, aber ich verstand nicht einmal, aus welchem Alphabet er stammte.«

Menschen können ihre eigene Geschichte nicht mehr lesen – nicht nur in der Ukraine. Mir scheint, auch wir Europäer haben vergessen, woher wir kommen und was uns ausmacht. Deswegen liebe ich es so, mit Irina zu sprechen und Katjas Texte zu lesen. Sie helfen mir, Europa zu verstehen. In der Ukraine wird am Sonntag gewählt – hoffentlich friedlich und frei. So wie bei uns. Das sollten wir nutzen und hingehen. Worauf kommt es jetzt an in Europa? Sie erreichen mich in den nächsten zwei Stunden unter 05131/ 462761, oder diskutieren Sie mit, auf Facebook unter ›deutschlandradio.evangelisch‹.

(1) Katja Petrowskaja, Vielleicht Esther, Berlin 2014, vgl. vor allem Seite 136 ff.